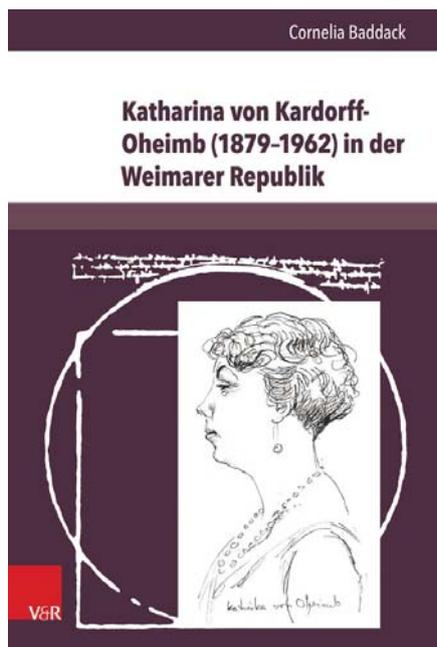


Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2016

Cornelia Baddack: Katharina von Kardorff-Oheimb (1879–1962) in der Weimarer Republik. Unternehmenserin, Reichstagsabgeordnete, Vereinsgründerin, politische Salonière und Publizistin.

Göttingen: V & R unipress, 2016 (= L'homme – Schriftenreihe zur feministischen Geschichtswissenschaft, Band 23), 703 S., 41 Abb., ISBN: 978-3-8471-0614-2



Die Kölner Dissertation ist einer der schillerndsten Frauen der Weimarer Republik gewidmet: Katharina von Kardorff-Oheimb, geborene van Endert, geschiedene Daelen und verwitwete Albert. Trotz der fast 650 Textseiten, zu denen ein fünfzigseitiger Anhang kommt, unternimmt die Autorin keine komplette Lebensbeschreibung, sondern legt den Fokus auf die Zeit der öffentlichen und politischen Wirksamkeit ihrer „Heldin“, die fast identisch ist mit der Weimarer Republik.

Zwar erreichte von Kardorff-Oheimb öffentliche Aufmerksamkeit vor allem durch ihr politisches Engagement, aber dieses dauert – wenn man von dem wenig stringenten und erfolgreichen „Epilog“ nach 1945 absieht – kaum ein Jahrzehnt: Es begann nach der Novemberrevolution 1918 und endete mit ihrer vierten Heirat 1927, davon war sie ab 1920 knapp vier Jahre Reichstagsabgeordnete der Deutschen Volkspartei (DVP). Die große Prominenz, die von Kardorff-Oheimb dann in den 1920er Jahren zweifellos besaß, ging also nicht nur auf ihr – wie eindrucksvoll

nachgewiesen wird – wenig glückliches und nachhaltiges parteipolitisches Wirken, sondern vor allem auf eine in biographischer und persönlicher Hinsicht „einzigartige Merkmalskombination“ (S. 230) zurück, die sie unter allen zeitgenössischen Politikerinnen zur Ausnahmefigur machte: Aus einer rheinischen Tuchhändlerfamilie stammend, war sie katholisch-konservativ sozialisiert worden und ohne akademische Bildung, 1907 von ihrem ersten Ehemann „schuldig“ geschieden worden, um 1911 von ihrem zweiten Gatten ein beträchtliches Vermögen und Fabrikunternehmen zu erben. Dies setzte sie in Stand, sich und ihrem dritten, adligen Ehemann, ein großbürgerlich-luxuriöses Leben in Berlin zu gewährleisten. Im Ersten Weltkrieg politisiert und „nationalisiert“, sah sie 1918 die Möglichkeit, als Frau selbst in die Politik einzugreifen bzw. ihre Geschlechtsgenossinnen dazu zu bewegen.

Mit solchen Aktivitäten in der Goslarer Provinz erweckte sie die Aufmerksamkeit Gustav Stresemanns, der sie 1920 auch aus finanziellen Gründen zu einer Reichstagskandidatur für seine DVP bewegte. Im Reichstag selbst tat sich von Kardorff-Oheimb dann vor allem durch Schlagfertigkeit und Eigenwilligkeit, aber weniger durch nachhaltiges Agieren, schon gar nicht in Frauenfragen, hervor. Gleichzeitig aber führte sie in Berlin einen Salon, der schnell zum gesellschaftlichen und politischen Mittelpunkt in der Reichshauptstadt wurde und ihr den Ruf des großen Einflusses einbrachte. Nachdem 1924 eine Wiederwahl teils an eigenen, teils an äußeren Gründen gescheitert war, zog sich von Kardorff-Oheimb 1925 aus der DVP und 1927 zumindest nach außen gänzlich aus der Politik zurück.

Sie blieb aber weiterhin publizistisch in der Öffentlichkeit präsent, sei es mit eigenen Beiträgen, darunter auch in einer eigenen, kurzlebigen Illustrierten, sei es mit Berichten über sie

als prominentes Mitglied der Weimarer Gesellschaft. Ab 1930 erfolgte sukzessiv ein Rückzug aus der Öffentlichkeit, zunächst bedingt durch die sich rapide verschlechternde Vermögenslage, dann durch die politische Entwicklung. Nach 1945 versuchte von Kardorff-Oheimb sowohl frauen- als auch parteipolitisch ein Comeback, unter anderem bei den Berliner Liberalen, was aber nach der Übersiedlung in ihre rheinische Heimat 1949 mehr oder minder endete. In den 1950er Jahren fand ihr Eintreten für gesamtdeutsch-neutralistische Belange nochmals öffentliche Aufmerksamkeit, ehe sie 1962, nunmehr in bescheidenen Verhältnissen lebend, in Düsseldorf verstarb. 1965 erschienen posthum ihre Erinnerungen unter dem Titel „Politik und Lebensbeichte“.

Diese Skizze lässt erahnen, welche Anforderungen an eine wissenschaftliche Biographie von Katharina von Kardorff-Oheimb gestellt sind, die schon mit der korrekten Namensbezeichnung beginnen: Cornelia Baddack entscheidet sich aus nachvollziehbaren Gründen dafür, den letzten Namen durchgängig – allerdings ohne Adelsprädikat – zu verwenden (vgl. S. 14). Auch wenn diese Biographie nur eine Teilbiographie ist, die zwar nicht die Jugendzeit auspart, aber die letzten Jahrzehnte nur anreißt,¹ so kann man doch generell festhalten, dass die aufgeworfenen Probleme allesamt sehr souverän gemeistert werden. Grundlage dafür ist, dass sich die Autorin nicht für eine chronologische Darstellung, sondern für eine multiperspektivisch-interdisziplinäre Herangehensweise entscheidet, die sich dem schillernden Leben von Kardorff-Oheimbs aus immer wieder neuem Blickwinkel nähert und dann auch die so gewonnenen Erkenntnisse zu einem Gesamtbild zusammenführen und in die Epoche einordnen kann. Dabei zeigt die Autorin sich sehr gut vertraut mit den Diskussionen vieler dabei berührter historischer Teildisziplinen, angefangen von der Biographik über die politische Kulturwissenschaft und die Medienforschung bis hin zur Genderforschung, die fruchtbar auf den Untersuchungsgegenstand angewandt werden.

Quellenmäßig ist zwar der umfangreiche Nachlass von Kardorff-Oheimbs im Bundesarchiv der Ausgangspunkt; darüber hinaus werden weitere Nachlässe, insbesondere der noch umfangreichere von Gustav Stresemann, aber auch unterschiedliche Bestände vom Bundesarchiv bis zu lokalen Archiven herangezogen. Überaus akribisch wurde auch den weitgestreuten publizistischen Spuren von Kardorff-Oheimbs nachgegangen, soweit sie nicht im Nachlass überliefert sind; die entsprechende umfangreiche Bibliographie steht leider nur digital zur Verfügung (vgl. S. 653, Anm. 2)!

Das hohe Reflexionsniveau, das sich durch die gesamte Untersuchung zieht, spiegelt sich auch in deren Gliederung wieder: Baddack unternimmt sechs biographische Annäherungen, die sie „biographische Fenster“ nennt. Diese beginnen mit dem Privatleben und den wechselnden Vermögensverhältnissen, wozu auch das „soziale Kapital“, insbesondere ihr berühmter Salon gerechnet wird. Es folgen das (partei-)politische Engagement und ihre publizistischen Aktivitäten. Ihrem frauenpolitischen Wirken ist ein weiteres Kapitel gewidmet, ebenso ihrer vielschichtigen Beziehung mit dem Fraktionskollegen Siegfried von Kardorff, der dann ihr vierter Mann wurde. Am Schluss steht eine hoch spannende Analyse ihrer „öffentlichen Wahrnehmung“ in der Weimarer Zeit, die Katharina von Kardorff-Oheimb zu einem wirklichen Prototyp heutiger „Promis“ machte und an der so illustre Gestalten wie Kurt Tucholsky Anteil hatten.

Der dem „Habitus“ gewidmete Teil zeigt in erster Linie die persönlich-familiären Hintergründe auf, die zwar zeitweise einen Lebensstil ermöglichten, zu dem ebenso Luxus und Glanz gehörten wie eine ausgeprägte Geselligkeit“ (S. 190 f.), der aber auch schwere Zerwürfnisse im engsten Familienkreis mit sich brachte und die Protagonistin als eine wenig erfolgreiche Un-

¹ Vgl. dazu jetzt Cornelia Baddack: Zäsuren, Wiederanknüpfungsversuche und Leerstellen. Zur Biografie der liberalen Politikerin Katharina von Kardorff-Oheimb nach 1933. In: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 28 (2016), S. 287-314.

ternehmerin ausweisen. Hier gelingt es der Autorin, auch die komplizierten Vermögensverhältnisse und deren Entwicklung nachvollziehbar darzustellen.

Die politisch-„öffentliche“ Biographie wird sinnvollerweise untergliedert in die Abschnitte Publizistik, Partei- und Parlamentspolitik sowie frauenpolitisches Engagement. Da die vierte Ehe mit einem Fraktionskollegen „in aller Öffentlichkeit“ zelebriert wurde und politisch relevant war (vgl. S. 504, 524 u. 530), fällt die Beziehung zu Siegfried von Kardorff – und anderen Politikern – auch in das Politik-Kapitel und nicht unter den ersten Teil. Der rasche politische Aufstieg von Kardorff-Oheimbs, ihr Wandel von einer Vertreterin sehr nationalistischer Positionen, vor allem im Kampf gegen Versailles, zur Protagonistin des linken DVP-Flügels – eine Metamorphose, die nicht ausschließlich, aber entscheidend zu ihrer innerparteilichen Isolation und dem Verlust des Mandats beitrug – und ihre ambivalente Haltung zu Gustav Stresemann werden anschaulich herausgearbeitet, obwohl sie gerade nicht in chronologischer Reihenfolge, sondern in der erwähnten Form systematisch geschildert werden.

Alles in allem handelt es sich um eine sehr gelungene Synthese von Liberalismus-, Weimar- und Frauenforschung, die wirklich über das Persönlich-Biographische hinausgehend, neue Erkenntnisse, etwa zum Innenleben der DVP, vermittelt. Hervorzuheben ist dabei auch, dass der Genderaspekt, obwohl die Autorin sich dabei auf die bekannt kritischen Positionen von Angelika Schaser beruft (vgl. S. 22), sehr konstruktiv behandelt eingelöst und somit fruchtbar auf die Liberalismus-Geschichte angewandt wird.

Die Studie lässt eigentlich nirgendwo wirkliche Schwäche erkennen, hält vielmehr dauerhaft ihre Akribie und ihr hohes Reflexionsniveau durch und nimmt eine sehr nachvollziehbare Position der „kritischen Sympathie“ zu ihrem Gegenstand ein. Man kann sie durchaus als großen Wurf ansehen.

Bonn/Gummersbach

Jürgen Frölich

ARCHIV
DES
LIBERALISMUS

in Kooperation mit

 recensio.net